



Lucy Foley

Die
leuchtenden
Tage am
Bosporus



it

Roman

insel taschenbuch 4697

Lucy Foley

Die leuchtenden Tage am Bosphorus



Lucy Foley

Die
leuchtenden
Tage am
Bosporus

Roman
Aus dem Englischen von
Katja Bendels

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2018 unter dem Titel
Last Letter from Istanbul bei HarperCollins Publishers, London.

insel taschenbuch 4697

Deutsche Erstausgabe

Erste Auflage 2019

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2019

© Lost and Found Books Ltd 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagfotos: Valentino Sani/Trevillion Images; Getty Images

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36397-2

Die leuchtenden Tage
am Bosphorus

Für Al, der immer mein erster Leser ist.

Ich liebe Dich.

SIEGREICHE ENTENTE IN KONSTANTINOPEL!

Seit heute, dem 13. November 1918, steht Konstantinopel unter Besatzung. Das besiegte Reich der Osmanen, das den Fehler beging, sein Schicksal mit dem Deutschen Kaiserreich zu verbinden, wird sich nun den siegreichen Streitkräften der Alliierten beugen müssen.

Die britischen Schiffe erreichten das Goldene Horn, nachdem sie bereits am Dienstag die Dardanellen und mit ihnen die schicksalhaften Schauplätze der unrühmlichen Schlacht von Gallipoli vor drei Jahren passiert hatten. Es mag ein Fiasko für die Entente gewesen sein, ja, aber nicht weniger auch für die damals siegreiche osmanische Streitmacht. Es war an diesen Stränden von Gallipoli, dass sie die Blüte ihrer Jugend verschwendete, ein Verlust, von dem sie sich niemals erholte.

Kaum, dass sie das Goldene Horn erreicht hatten, stürmten die Truppen, fast 3 000 britische, gut 500 französische und 500 italienische Soldaten, umgehend an Land und besetzten Militärbarracken, Hotels, italienische und französische Schulen, Häuser und Hospitäler. Die Männer werden dort ausharren, bis die Administration der siegreichen Mächte organisiert ist und die Requirierung privater Wohnhäuser beginnen kann, damit die Ordnung in dieser von Krieg gezeichneten Stadt bald wiederhergestellt ist. Anders als die Mehrheit ihrer Kameraden werden diese Männer

nicht zu ihren Familien zurückkehren, sondern Tausende von Meilen entfernt ihrer ehrenhaften Aufgabe nachkommen.

DER FEIND ÜBERNIMMT STAMBOL

Heute, am 13. November 1918, haben die Schiffe unserer Feinde unsere herrliche Stadt, die Blume unseres Reiches, eingenommen. Dieser Zug der sogenannten »Entente« straft alle Versprechen Lügen, dass sie nicht an einer Besetzung osmanischer Gebiete interessiert seien. Zum Glück haben die Osmanen schon lange gelernt, dass man dem Wort ihrer westeuropäischen Kontrahenten keinen Glauben schenken kann.

Mit Trauer in ihren Herzen verfolgten Männer, Frauen und Kinder von den Ufern unseres geliebten Goldenen Horns aus den Einzug der Schiffe. Einige der Männer hatten 1915 an den Stränden von Gallipoli beherzt gegen diese »Alliierten« gekämpft. Sie haben damals viele Kameraden verloren, und doch einen ehrenvollen Sieg davongetragen. Nun mit ansehen zu müssen, wie ihre einst geschlagenen Feinde ihnen hierher folgen, um Anspruch auf ihre Stadt zu erheben und sich ihrer Häuser zu bemächtigen, wenn ihnen der Sinn danach steht, ist die größte nur denkbare Demütigung.

ERSTER THEIL

KONSTANTINOPEL

1921

DREI JAHRE UNTER BESETZUNG DER WESTMÄCHTE

Nur

Früher Morgen. In einem Zimmer oberhalb der Schiffswerften des Bosphorus schläft eine Frau. Ihr langes schwarzes Haar hat sich in der rauen See der Nacht um ihren Körper geschlungen. Sie hat vergessen, es zusammenzubinden, wie sie es normalerweise tut. Zu müde. Ein Arm liegt wie achtlos fortgeschleudert über ihrem Kopf, eine körperliche Nachlässigkeit, die sie sich am Tage niemals erlauben würde. Ihre Finger sind gespreizt, die Hand wie in einer flehenden Geste geöffnet.

Es ist still, abgesehen vom selbstgefälligen Ticken einer Uhr: eine eher klobige Konstruktion aus dunklem Holz. MADE IN ENGLAND. Ihr lautes Ticken hallt im Raum, denn neben dieser Uhr und dem niedrigen Diwan mit seiner schlafenden menschlichen Fracht gibt es nur wenige Möbel. Aber es hat einmal welche gegeben; die dunkleren Spuren auf dem Boden, die das Sonnenlicht noch nicht hat ausbleichen können, sind noch immer zu sehen. Sie stammen nicht nur

von Möbeln, auch von Teppichen, viel feiner als dieses abgenutzte Ding, das übrig geblieben ist. *Kelim* aus Anatolien, *soumak* aus Persien.

Die Sonne geht auf. Sie klettert über die grünen Grasflächen am anderen Ufer des Bosphorus und streicht über das Wasser wie Butter. Jetzt berührt sie Europa. Innerhalb weniger Minuten hat sie zwei Kontinente überspannt; ein tägliches Wunder. Sie vergoldet den hässlichen mechanischen Detritus der Werften. Jetzt erreicht sie das Zimmer der Schlafenden. In der muffigen Luft vollzieht sich ein weiteres Wunder: Die schwebende Staubschicht verwandelt sich in einen Schwarm tanzender Goldpartikel.

Egal wie häufig die Wohnung auch geputzt wird, der Staub bleibt. Vielleicht liegt es am Alter des Gebäudes oder daran, dass es vollständig aus Holz gebaut ist und über die Jahre Regen, brütende Hitze, Frost und Schnee ertragen hat. Es ist geschrumpft und gewachsen, hat sich gebogen und geatmet wie das lebende Wesen, das es einst war.

Mittlerweile ist das Licht lautlos die Bettlaken hinaufgewandert und hat schlafende Zehen unter einem Lüftungsschacht aus Stoff gefunden. Ein Muster aus ungeübt, aber doch ansehnlich gestickten Granatäpfeln. Ihre Farbe entspricht beinahe vollkommen den Früchten, die bald an den Bäumen in einem Garten auf der anderen Seite des Wassers reifen werden. Die roten Kerne der aufgebrochenen Früchte werden zu einem Muster und marschieren am Saum der Decke entlang; ein goldener Faden bildet die Fasern zwischen ihnen.

Jetzt erreicht das Licht die wirren Haarsträhnen. Im Schatten schienen sie schwarz – nun zeigt sich, dass sie in ver-

schiedenen Brauntönen changieren, an manchen Stellen so leuchtend wie der goldene Stickfaden. Das Licht sammelt sich für seinen finalen Coup: den Hals zu erklimmen, die feinen Knochen des Kiefers, den leicht geöffneten Mund, den vorstehenden Bug der Nase, die Augenlider ...

Nur erwacht. Rosiges Licht. Sie öffnet die Augen. Weiß. Sie setzt sich auf, verschlafen, wischt sich über den Mund. Es war eine unruhige Nacht. Was hat sie in den frühen Morgenstunden aus dem Schlaf gerissen? Ein schlechter Traum. Sie kann sich nicht mehr an die Details erinnern. Je intensiver sie versucht, ihrer habhaft zu werden, desto rascher versinken sie, wie kleine Wesen, die sich im Sand eingraben. Ihr bleibt nur das Gefühl eines nachhallenden Unbehagens. Weit beunruhigender jedoch ist dieses Gefühl des Nichtwissens. Sie steht auf, betrachtet den Tag. Jenseits der flachen Dächer kann sie das Wasser erahnen, ein helles Glitzern. Bis zum Frühstück wird sie ihre Unruhe von sich abgeschüttelt haben. Da ist sie sicher. Denn was kann einen schon an einem solchen Morgen erschüttern?

Oh. Ein Zögern. *Etwas fehlt*. Und nun geschieht es, wie jeden Morgen. Die Erinnerung an alles, was sich verändert hat. Sie spürt, wie das Wissen sich wieder auf ihre Schultern hinabsenkt – beinahe schon auf beruhigende Weise vertraut. Denn nun hat sie es zumindest wiedergefunden, kennt sein Gewicht. Es ist weit schlimmer als die Erfindung eines simplen Albtraums.

Im Zimmer nebenan kocht jemand Kaffee. Der Geruch ist wie der Tag selbst – eine Andeutung von Wärme und Wohlbefinden. Sie kann diesen besonderen Klang des Kup-

ferkessels hören, als er gegen den Herd schlägt. Sie schiebt die Füße in ihre abgetragenen *babouches* und schlurft in den Flur hinaus. Lang nach oben gestreckt, sodass das Kinn gerade über die Kante des Herds ragt, auf dem der Kessel eine gefährliche Dampfwolke ausatmet, steht eine kleine Gestalt. Der Junge. Er blickt zu ihr auf, gefangen zwischen Stolz und Schuldgefühlen. Dann lächelt er.

Sie kann ihm nicht böse sein. Der Junge ist beinahe wie ein anderes Kind im Vergleich zu dem, der er noch vor zwei Jahren war. Oftmals findet Nur ihn morgens mit offenen Augen auf dem Rücken liegend und fragt sich, ob er sie überhaupt geschlossen oder die Nacht damit verbracht hat, eine Projektion der Schrecken an der Decke zu verfolgen. Wenigstens hat er wieder angefangen zu essen. Doch es hatte etwas Mechanisches, die Art, wie er das Essen nahm und kaute und schluckte und den Mund öffnete, um erneut etwas hineinzuschieben. Es war nichts weiter als der Instinkt eines Organismus, am Leben zu bleiben.

Lange Zeit hatte es keine Anzeichen mehr von dem Jungen gegeben, den sie einst gekannt hatte. Nur fragte sich, ob dieses Kind gänzlich von der Bildfläche verschwunden war – und niemals zurückkehren würde. Es gab Dinge, die einen Menschen vollkommen verändern konnten. Und als Kind war man formbarer, leichter zu beeindrucken; die Veränderung konnte umso verheerender sein.

Nur nimmt ihre Tasse mit hinauf auf das flache Dach des Hauses. Dies ist ihr heimliches Versteck; sie glaubt nicht, dass die anderen Bewohner des Blocks es kennen. Hier kann der Tag sie noch nicht treffen. Sie ist seine Herrin. Der Morgen

ist klar, noch kühl. Doch die Hitze des Tages kündigt sich bereits an. Das Wasser schwappt und plappert unaufhörlich. Und am Horizont liegt ein Schimmern; die Wolken, die sich dort oben ballen, haben die Farbe von Safran.

Sie trinkt einen Schluck Kaffee. Er ist gut, weit besser als der, den ihre Großmutter zubereitet, die sich zu gut dafür ist, Kaffee zu kochen, und ihn jedes Mal zu heiß aufbrüht.

Der Tag ist so still wie ein Gemälde. Man kann sich kaum vorstellen, dass dort unten Bewegung herrscht, Chaos. Doch sie kann es hören: die Geräusche der erwachenden Straßen, den Ruf des Milchverkäufers, die fernen Rufe der Schauer Männer am Kai, die Fischer, die ihren Fang feilbieten. Ganz in der Nähe das Rattern und Quietschen einer Straßenbahn. Aus dem nahegelegenen Viertel Pera, nur etwa zweihundert Meter nach Westen gelegen, dringt das Wimmern einer Geige – Relikt nächtlicher Vergnügungen.

Früher hätte Nur dieses Viertel, Tophane, nie als Wohnort in Erwägung gezogen. Es war ein Nirgendwo – ein Nachgedanke, der am Rockzipfel der großen Stadt hing, ein Ort, an dem verschiedene Wohnviertel zwangsläufig zusammenkamen, wo ihre Hauptstraßen aufeinandertrafen wie die losen Enden eines Seils.

Sie blickt über die Anlegestellen hinweg auf die glitzern- de Weite des mit Kriegsschiffen gesprenkelten Bosphorus. Von hier oben sehen sie winzig aus, als könnte man sie mit der flachen Hand wieder ins Meer zurückschieben. Sie repräsentieren drei der vier Sprachen, die Nur beherrscht. Eine vage imaginierte Zukunft in Friedenszeiten, erfüllt mit besinnlichem Zeitvertreib – Paris, London, Rom; die Lektüre der europäischen Literatur.

Der Beginn der Besetzung. Das Donnern ihrer Stiefel auf dem Kopfsteinpflaster, beobachtet von hundert Augen, die ihnen in einer – wie es für die Unwissenden scheinen mag – leeren Straße hinter verschlossenen Läden folgen: alte Frauen, junge Frauen, die sie hassen, die sie fürchten. Die Geschütztürme der riesigen hässlichen Schiffe im Goldenen Horn, die sie auf die antiken Schätze der Stadt richteten – die Aya-sofya, Süleymaniye, Sultanahmet. Eine unausgesprochene und doch ohrenbetäubende Drohung.

Diese ersten Nächte, wie ein angehaltener Atemzug.

Dabei hatten sie gesagt, *es würde keine Besetzung geben*. Sie hatten es versprochen. Die Engländer, die Franzosen, die Italiener – beim Waffenstillstand von Compiègne, der den Krieg beendete. Selbst diejenigen, die noch nie eine Zeitung gelesen haben, selbst die, die gar nicht lesen können, wissen das. Wissen jetzt, dass sie ihnen nicht vertrauen können.

Die neuesten Demütigungen sind ein Schlag ins Gesicht: Den Männern wird befohlen, ihre roten Fese abzunehmen, die sie getragen haben, seit sie denken können. Die Frauen werden begafft, aus irgendeinem Grund vor allem dann, wenn sie den Schleier tragen.

Hier oben, auf dem Dach, hat sie gegessen, vor den Blicken verborgen, als die Soldaten der britischen Armee unter ihr durch die Straßen marschierten. Einzelne Gesprächsfetzen schwebten zu ihr herauf:

»... leben wie Tiere ...«

und

»... ihre Frauen wirklich kaum besser als Huren ...«

und

»... ein Mann hier kann so viele Frauen haben, wie er will ...«

und

»... vielleicht hast du Glück, Clarkson, wenn die Ladys hier in diesen Angelegenheiten nichts zu melden haben ...«

und

»... seht euch nur den Zustand dieses Hauses an. Kein Wunder, dass sie verloren haben.«

Wären sie auch so laut gewesen, wenn sie gewusst hätten, dass man ihnen zuhörte und verstand, was sie sagten? Nur vermutete – und das war von allen die beleidigendste Variante –, dass die Männer sich nicht weiter darum geschert hätten. Die Stadt gehört ihnen. Sie haben sogar ihren eigenen Namen für sie: *Konstantinopel*. Dieser andere Name stammt aus dem Reich der Bürokratie, der Kartenmacher. *İstanbul*, so nennen ihre Bewohner sie. So hat Nur selbst sie immer gekannt. Das ist der Ort, an dem sie aufgewachsen ist – vertraut, geliebt. Aber die Regeln werden jetzt von anderen gemacht.

Als diese Männer fortfuhren mit ihren Beleidigungen, war sie an die Kante des Daches gekrochen, wobei sie darauf geachtet hatte, außer Sichtweite zu bleiben. Sie hatte die Tasse Kaffee, die sie in der Hand hielt, gekippt und zugelassen, dass ein paar Tropfen hinunterfielen. Völlig aus dem Affekt heraus; doch sie fielen, als hätte Nur es sorgfältig geplant. Ein dicker Lieutenant, der gerade seine Mütze abgezogen hatte, um seinen kahlen Kopf ein paar Sekunden lang zu kratzen. Das beinahe vernehmbare Zischen, als die brühend heiße Flüssigkeit mit der empfindlichen Haut in Berührung kam. Sein Aufheulen, schriller als das einer Straßenkatze.

Doch damals waren sie noch mutiger gewesen. Gerüchte von Widerstand. Kühne Worte, rebellische Worte: Sie wür-